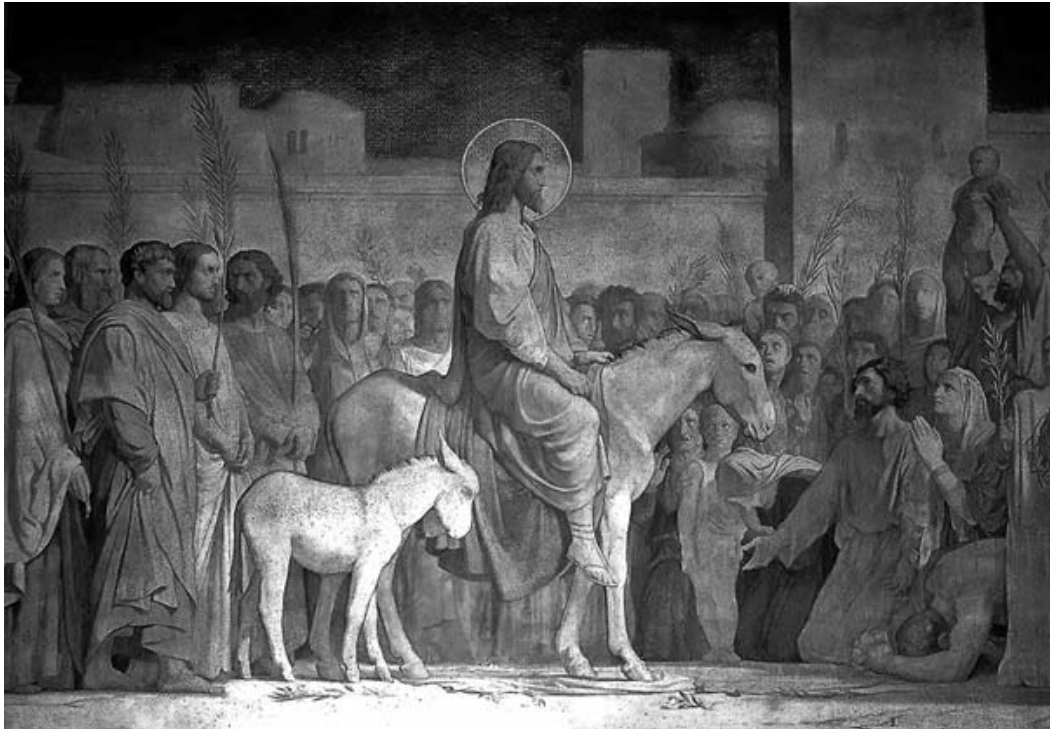


Pfr. Dr. Benedict Schubert
Predigttext: Markus 11,1-11 & Lukas 22, 54-62

Wer kommt? Was kommt?



Markus 11

1 Und als sie in die Nähe von Jerusalem kommen, nach Betfage und Betanien an den Ölberg, sendet er zwei seiner Jünger aus 2 und sagt zu ihnen: Geht in das Dorf, das vor euch liegt, und gleich wenn ihr hineinkommt, werdet ihr ein Füllen angebunden finden, auf dem noch nie ein Mensch gegessen hat. Bindet es los und bringt es her! 3 Und wenn jemand zu euch sagt: Was tut ihr da?, so sagt: Der Herr braucht es und schickt es sogleich wieder zurück.

4 Da gingen sie und fanden ein Füllen, angebunden an einer Tür draussen an der Strasse, und sie banden es los. 5 Und einige von denen, die dort standen, sagten zu ihnen: Was führt euch dazu, das Füllen loszubinden? 6 Sie aber gaben zur Antwort, was Jesus ihnen gesagt hatte, und man liess sie gewähren.

7 Und sie bringen das Füllen zu Jesus und legen ihre Kleider darüber, und er setzte sich darauf. 8 Und viele breiteten auf dem Weg ihre Kleider aus,

*andere streuten Zweige, die sie auf den Feldern abgeschnitten hatten.
9 Und die vorausgingen und die hinterhergingen, riefen:
Hosanna, gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!
10 Gepriesen sei das Reich unseres Vaters David, das da kommt,
Hosanna in der Höhe!
11 Und er kam nach Jerusalem in den Tempel. Er schaute sich ringsum
alles an und ging, da es schon spät war, mit den Zwölfen nach Betanien
hinaus.*

Lukas 22

*54 Und sie nahmen ihn fest, führten ihn ab und brachten ihn in das Haus
des Hohen Priesters. Petrus aber folgte von weitem. 55 Und sie hatten
mitten im Hof ein Feuer entfacht und sich zusammengesetzt, und Petrus
sass mitten unter ihnen. 56 Und eine Magd sah ihn am Feuer sitzen, und
sie schaute ihn genau an und sagte: Dieser war auch mit ihm. 57 Er aber
leugnete es und sagte: Ich kenne ihn nicht!
58 Und kurz darauf sah ihn ein anderer, der sagte: Auch du bist einer von
ihnen! Petrus aber sagte: Mensch, ich bin es nicht!
59 Und als ungefähr eine Stunde vergangen war, behauptete wieder ein
anderer: Es ist so, auch der war mit ihm; er ist ja auch ein Galiläer. 60 Da
sprach Petrus: Mensch, ich weiss nicht, wovon du redest! Und im selben
Augenblick, während er noch redete, krächte der Hahn.
61 Und der Herr wandte sich um und blickte Petrus an. Da erinnerte sich
Petrus an das Wort des Herrn, wie er zu ihm gesagt hatte: Ehe der Hahn
heute kräht, wirst du mich dreimal verleugnet haben. 62 Und er ging
hinaus und weinte bitterlich.*

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

Du siehst und hörst nur, was Du sehen und hören willst. Du kannst nur das sehen und hören. In der Kommunikationstheorie lautet die entsprechende Regel: „Der Empfänger bestimmt über die Bedeutung der Botschaft.“ Was immer geschieht, was eine sagt und einer tut, muss durch den Filter meiner Wahrnehmung – und die ist bestimmt von dem, was ich schon weiss, was ich erlebt habe, wovon ich geprägt bin, was mir Angst macht, woran ich Freude habe.

Das lässt sich gut an der Ankunft von Jesus in der Heiligen Stadt beobachten. Jesus inszeniert etwas, was man heute „Strassentheater“ nennen würde. Er hat verschiedene Motive aus der prophetischen Überlieferung für seinen Auftritt gebündelt. Es sind vor allem Texte aus den Büchern von

Jesaja und Sacharja. Es sind Texte gegen die Resignation, Texte der Zusage, Gott werde durch Seinen Gesandten eingreifen, seinem Volk Freiheit und Würde schaffen. Sie sagen an, dass einer kommt, der den Frieden und die Unabhängigkeit bringt. Schon Jahrhunderte vor Jesus wurden die wirkmächtigen Bilder davon geprägt, dass und wie einmal der Friedefürst einzieht und Wohnung nimmt bei Gottes Volk.

Diese Texte liefern das Skript für das Schauspiel, das Jesus nun bietet. Er hat für die wichtigsten Requisiten gesorgt, er gibt die nötigen Regieanweisungen, übernimmt selbst die Hauptrolle, doch zugleich vertraut er darauf, dass die Bevölkerung auf dieses Strassentheater reagieren wird. Und das funktioniert tatsächlich – jedenfalls bis zu einem gewissen Grad. Die Leute sind begeistert. Sie bleiben nicht Publikum am Strassenrand, sondern spielen mit. Sie legen Stoffe, Tücher, Kleider auf den Boden, sie brechen Zweige von den Bäumen, um Jesus zuzuwinken, und begeistert stimmen sie in die Chorusse ein, mit denen Jesus als der König, als der ersehnte Friedefürst willkommen geheissen wird:

Hosanna, gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!

Gepriesen sei das Reich unseres Vaters David, das da kommt, *Hosanna in der Höhe!*

Wir wissen ziemlich gut Bescheid über die Nöte und Hoffnungen, die Wünsche und Probleme der Menschen in Israel zu jener Zeit. Das römische Imperium brachte zwar Fortschritt auf vielen Ebenen: wirtschaftlich und kulturell, kommunikations- und verkehrstechnisch. Doch der Preis dafür war hoch; nur eine kleine Elite profitierte wirklich von diesem Fortschritt, leistete sich protzigen Luxus. Die grosse Mehrheit der Bevölkerung bekam vor allem zu spüren, dass die hohen Kosten gedeckt werden mussten durch Steuern, Zwangsabgaben und Zwangsarbeit. Die Zeit, in der Israel selbst darüber bestimmen konnte, wie es sich als politische Einheit organisieren wollte, lag lange zurück. Seit Jahrhunderten hatte Israel jeweils neuen Herren zu dienen. Die Sehnsucht nach Befreiung war gross, die Hoffnung, Gott möchte einen schicken, der das Volk wirklich aus der Abhängigkeit, aus der Erniedrigung, aus der Entfremdung erlösen würde.

Und den sahen sie nun in die Heilige Stadt einziehen. Jesus mochte ausdrücklich ein Eselein als Reittier wählen, er mochte seinen staubigen Leibrock anbehalten – erst die römische Garde sollte ihm dann den Purpurmantel umlegen. Jesus mochte deutliche Signale setzen, dass er demütig und gewaltfrei dem Willen des Vaters Geltung verschaffen werde. Doch das wollte das Volk am Strassenrand nicht begreifen; es war überzeugt, das niedrige Eselein sei bloss Ersatz, eigentlich sei ein hohes Ross

gemeint. In ihrer Begeisterung sah die Menge im Eselein doch einen prächtigen weissen Hengst. Die jubelnden Scharen konnten gewiss nicht übersehen, dass Jesus keine Rüstung, kein Schild und kein Schwert trug, doch auch das kümmerte sie nicht. Sie warteten darauf, dass Jesus, einmal im Zentrum der Macht angekommen, aufhören werde, sich als armseeliger Wanderprediger zu verkleiden. Dann werde ein Wort von ihm genügen, und die himmlischen Heerscharen eilten herab, um in Seinem Namen und unter Seiner Führung den siegreichen Krieg der Sterne zu führen und zu gewinnen.

Sie wollten den armen König nicht sehen, und so sahen sie einen bloss notdürftig getarnten heldenhaften Heerführer. Und entsprechend enttäuscht waren sie, als im Verlauf der nächsten Tage die himmlischen Heerscharen partout nicht auftauchten. Der vermeintliche Held schwiug und litt – und ihre Enttäuschung verwandelte sich in gehässige Wut. Jetzt wollten sie den nur noch am Kreuz hängen sehen, von dem sie dachten, er sei als Hochstapler enttarnt.

Doch am Kreuz wurde nicht offenbar, dass Jesus ein falscher Messias war, sondern dass das Volk falsche Erwartungen darüber hegte, wie Gott kommen und die Menschen befreien werde.

Bekanntlich waren es nicht bloss die Fernen und Unwissenden, denen es so ging. Nicht nur diejenigen waren enttäuscht, die von Jesus bloss phantastische Wunderberichte gehört hatten. Die Enttäuschung frass auch an den Seelen derer, die Jesus monatelang begleitet hatten.

Ich wundere mich hin und wieder, dass die Freunde von Jesus so begriffstutzig waren, auch wenn sie natürlich noch nicht wissen konnten, was wir wissen. Wir kennen den Fortgang der Geschichte, aber Jesus hatte doch auch ihnen sein Leiden angekündigt! Die Evangelien sind sich darin einig: vielleicht war er sich nicht von Anfang an bewusst, aber ganz sicher wurde ihm im Lauf seines Wirkens klar, dass er auf die letzte Konfrontation mit den Mächten und Gewalten zusteuerte. Es war kein Versehen, dass er schliesslich gefangengenommen und hingerichtet wurde. Er hatte es darauf angelegt. Jesus wusste, dass er seinen Weg nicht einfach auf der Weltkarte einzeichnen konnte. Das Evangelium, das er verkündete und lebte, bedeutet nicht bloss noch eine weitere, mehr oder weniger attraktive und spektakuläre Variante, sein Leben und seine Beziehungen zu gestalten. Jesus vertrat vielmehr den Anspruch, er lege den Willen Gottes in endgültiger und für die ganze Welt gültiger Weise aus. Diesen Willen fasst er in so dichten und wunderbaren Zauberwörtern zusammen wie „Liebe“, wie „Gnade“, wie „Heil“, „Gerechtigkeit“ und „Frieden“.

Das ahnten sie, das ahnen wir. Doch weder sie, noch wir verstehen es wohl wirklich. Nicht einmal Petrus hatte das verstanden. Er hatte spontan alles stehen und liegen lassen, um mit Jesus mitzuziehen, von ihm zu lernen, mit ihm zu wirken. Wiederholt hatte er betont und bewiesen, dass er wirklich mit Jesus bleiben, ihm folgen wollte. Unser Evangelist erzählt auf berührende Weise, wie aus Petrus das jubelnde Bekenntnis herausbricht: „*Du bist der Christus!*“ (Mk 8,29) Du bist der, auf den wir hofften! In Dir ist Gott selbst gekommen, um unsere Sehnsucht zu stillen!

Unmittelbar nach diesem starken Bekenntnis widerspricht der gleiche Petrus Jesus, als dieser ankündigt, dass er sein Ziel nur durch das Leiden und den Tod hindurch erreichen werde. Das dürfe auf keinen Fall geschehen, findet Petrus – und in dem Moment gleicht er einem ängstlichen Kind, das nicht will, dass die Welt, die es sich notdürftig zurechtgebastelt hat, zusammenbricht. Und Jesus weist ihn schroff zurecht: „*Fort mir dir, Satan, hinter mich! Denn nicht Göttliches, sondern Menschliches hast du im Sinn*“ (8,33). Doch auch dieses starke Wort reicht nicht aus, um Petrus wirklich begreifen zu lassen, welches Ziel Jesus in Jerusalem ins Auge gefasst hat.

Am Strassentheater zu Palmsonntag machen zwar alle mit; doch am Ende bleibt der Regisseur und Hauptdarsteller unverstanden. Die Menge schreit aus ihrer Enttäuschung heraus: „*Kreuzige ihn!*“ (15,12+13) Die Jünger mögen da nicht mit eingestimmt haben. Aber mit Ausnahme von einer Handvoll Frauen und Johannes lassen sie alle Jesus im Stich. Sie alle tapfen im Dunkel. Sie alle sind ratlos und können sich nicht mehr gegen ihre Ängste wehren. Sie folgen Petrus – und der sagt in seiner Lüge tiefe Wahrheit: „*Ich kenne den Menschen nicht, von dem ihr redet!*“ (14,71)

Jahr für Jahr stellen wir uns dem in der Passionszeit. Jahr für Jahr begeben wir uns willentlich in die Spannung: heute jubeln wir darüber, dass Jesus als Friedfürst in unsere Stadt und in unser Herz einzieht. Schon in der Nacht auf Freitag machen wir uns klar, dass auch wir ihn eigentlich nicht kennen. Wir erwarten Falsches von ihm, sehen seinen Weg nicht– oder, noch schlimmer: sehen ihn zwar, aber wir sind nicht bereit, ihm zu folgen, weil wir zu viel Angst und zu wenig Liebesmut haben.

Fröhliche junge Menschen tragen gerne auf ihrem Armband die Frage mit sich und vor sich her: „Was würde Jesus tun?“ (WWJD – What would Jesus do?) Leider ist das eine zu simple Frage. Es gibt nicht einen Katalog von Verhaltensregeln, für die wir die Autorität von Jesus beanspruchen könnten, und wir müssen bloss noch die richtige aus der Liste auswählen und anwenden.

Die entscheidende Frage lautet vielmehr: „Was tut Jesus?“ Falls wir das erkennen, können wir dann fragen: „Was haben wir auf Sein Wort hin zu tun?“

Reitet er auf einem Esel ein? Schweigt er? Berührt er jemanden, wen? Zieht er sich zurück? Widerspricht er mit prophetischer Schärfe? Lässt er sich verspotten? Schreit er seinen letzten Schmerz heraus? Ruft er mich am frühen Morgen im Garten beim Namen?

Es gibt Momente, in denen Dir sonnenklar ist, welche der vielen Spuren vor Dir die Spuren von Jesus sind. Und wenn Du dann auch noch erlebst, wie die himmlische Energie Gottes Dich durchströmt, dann kannst Du ein paar sichere Schritte tun – und denen, die neben Dir gehen, fällt es leicht zu glauben, dass Gott da ist.

Solche Momente gibt es. Allzu oft ist es hingegen so, dass wir die Spannung nicht auflösen können zwischen unseren Vorstellungen über das, was Gott tut und tun sollte, und dem, was geschieht, wie wir es erleben und verstehen, wozu wir bereit und in der Lage sind. Als Gemeinde haben wir im vergangenen Jahr schmerzlich genug gelernt, was ein Dilemma ist, und wir haben viel verloren. Gerade eben wurde unsere Basler Kirche im Zusammenhang mit der Aktion in der Matthäuskirche in eine „lose-lose-Situation“ gedrängt. Nur wer sehr mutwillig ist oder aber böswillig, kann behaupten, es wäre doch ganz einfach gewesen.

Ich habe Euch für den Bericht von der Verleugnung die Version des Lukas vorgelegt. Nur er schreibt, dass es beim Hahnenschrei noch einmal zu einem Blickkontakt zwischen Petrus und Jesus gekommen ist. In diesem Blick ist alles drin: der Schmerz darüber, dass nicht einmal Petrus versteht, was Jesus tut, und dazu steht. Gleichzeitig wird Petrus in dem Blick aber auch die ganze Weite und Tiefe der Liebe und der Vergebung von Jesus gesehen haben. Tränen der Scham werden ihm und uns nicht erspart, aber Tränen der Verzweiflung darüber, dass wir ganz und endgültig versagt hätten, braucht es nicht mehr. Ostern kommt.